Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 460. **Mittwoch** den 9. September 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. September.

Ueber den Verlauf und die Folgen des **russischen Kaiserbesuchs** in Schlesien liegt heute in der „Köln. Ztg." eine Auslassung vor, die durch ihre vorsichtige Beurtheilung die Vermuthung nahe legt, daß sie auf Informationen aus dem Auswärtigen Amte in Berlin sich gründet. Sie lautet:

„Nach allen Berichten über den russischen Kaiserbesuch gewinnt man den bestimmten Eindruck, daß die Begegnung der beiden Kaiser und der Empfang, den das russische Kaiserpaar in Deutschland gefunden hat, durchaus erfreuliche Folgen haben werden. Fragen der Politik, deren Erörterung in Breslau einen erheblichen Raum einnahm, machen es nur zu leicht, daß doch in dem einen oder andern Puncte ein Mißton anklingt oder zu einer Verstimmung der Anlaß gegeben wird. Nichts von alledem ist diesmal zu bemerken gewesen; nicht nur haben die russischen Herrschaften Deutschland unter sehr angenehmen Eindrücken verlassen, sondern auch unter den beiderseitigen Staatsmännern hat man eine große Aehnlichkeit der grundlegenden Ansichten und der nächsten Ziele feststellen können. Es wäre nach diesen Aussprüchen schwer zu sagen, wo eigentlich eine Abweichung zwischen der deutschen und der russischen Politik zu finden sein sollte. Daß Rußland sich mit Frankreich in einem engen Freundschaftsverhältniß befindet, braucht bei uns heute um so weniger Anstoß zu erregen, als Rußland seinen Einfluß auf Frankreich stets in friedensfreundlichem Sinne gebraucht hat und voraussichtlich auch in Zukunft so gebrauchen wird. Den Revanchegelüsten eines großen Theiles des französischen Volkes hat sich Rußland jedenfalls nicht dienstbar gemacht, sondern man kann eher sagen, daß es den Revanchesinn mit ziemlich viel Blei belastete. Daß durch die Kaiserreise nach Paris in dieser Richtung der russischen Politik etwas geändert werden solle, scheint ausgeschlossen. Ueber einige der schwebenden Tagesfragen hat sich bei den Besprechungen große Uebereinstimmung herausgestellt, so namentlich in Bezug auf die Verhältnisse in der Türkei. Der Kaiser von Rußland äußerte seine besondere Genugthuung, daß es den Mächten trotz allen entgegenstehenden Hindernissen gelungen sei, die kretische Frage zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen. Es kann nur noch hinzugefügt werden, daß auch das russische Kaiserpaar bei Allen, die mit ihm in Berührung kamen, die allerbeste Erinnerung hinterlassen hat."

Durchaus im Einklange mit dieser Auslassung befindet sich die folgende Meldung des gleichen Blattes aus Warschau:

„Kaiser Nikolaus hat angeordnet, Graf Schuwaloff solle zur schnelleren Genesung zeitweise einen Urlaub nehmen. Die Besserung schreitet fort. Schuwaloff übernimmt später das Hofministerium. Lobanoff's Nachfolger soll ein dem Dreibund genehmer jüngerer Diplomat werden, wahrscheinlich der Wiener Botschafter."

Auch in Frankreich scheint der Jubel, den die erste, falsche Meldung von dem Wortlaut des in Breslau vom russischen Kaiser ausgebrachten Trinkspruches hervorgerufen hatte, durch die weiteren Meldungen über den Verlauf der Begegnung rasch gedämpft worden zu sein. Im „Rappel" richtet sogar der frühere Generalgouverneur von Indochina, de Lanessan, in Anknüpfung an die bekannte Meldung der „N. Fr. Pr." über die von russischer Seite erfolgte Enthüllung bezüglich der Natur des französisch-russischen Bündnisses folgende Mahnung an seine Landsleute:

„Wir sind nun in aller Form darüber verständigt worden, und Niemand in Frankreich hat das Recht, daran zu zweifeln, daß das französisch-russische Bündniß gleichbedeutend ist mit der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Zustandes, gleichbedeutend mit einer neuen Bekräftigung des Frankfurter Vertrages. Da denn so ist, sollen wir auch in unserer Haltung genug Klugheit und Correctheit bekunden, damit die Kundgebung unserer Freundschaftsgefühle unserer nationalen Würde keinen Eintrag thue."

Man kann im eigensten Interesse Frankreichs nur wünschen, daß diese Mahnung Gehör finde.

Die Novelle zur Verbesserung der **Invaliditäts- und Altersversicherung** hat, wie sich erwarten ließ, am allerwenigsten Beifall auf der socialdemokratischen Seite gefunden. Dort geht man über die mancherlei formalen und versicherungstechnischen Verbesserungen ohne Weiteres zur Tagesordnung über und hält sich lediglich bei denjenigen Bestimmungen auf, die eine Verkümmerung des bisher zu Gunsten der Versicherten gegebenen Maßes von Leistungen bedeuten. Namentlich wird die Stimmung in Arbeiterkreisen gegen die anderweite Bemessung der Erwerbsunfähigkeit erregt. Auch wird heute bereits ein heftiger Angriff auf die Regierung in Aussicht gestellt, den die Socialdemokratie bei der ersten Lesung der Novelle im Reichstag unternehmen werde. Wir haben dies — bemerkt hierzu die „Nat.-Lib.-Corr." — vorhergesehen und auch schon bemerkt, daß die Regierung sich dann in einer wenig beneidenswerthen Lage befinden werde, denn es ist absolut unerfindlich, von welcher Seite ihr irgend welche Unterstützung zu theil werden könnte. Aber noch eine andere Seite des Entwurfs wird neuerdings hervorgekehrt und unter kritische Beleuchtung genommen; und hierbei tritt wieder einmal in bedauerlichster Weise zu Tage, wie die Scheuklappen des einseitigsten Parteiinteresses das Unterste zu oberst kehren können. Die Vertreter des politischen Radicalismus, ihnen voran die „Freisinnige Zeitung" von Eugen Richter und das Stuttgarter Organ der Demokratie, haben in der Novelle eine centralisirende Tendenz entdeckt und sind nun eifrig am Werke, darüber die Particularisten im Reiche zu belehren und ihnen die Schlagworte zurecht zu machen. Man traut seinen Augen kaum. Seiner Natur nach muß doch jeder politische Radicalismus vor allen Dingen selbst von centralisirenden Tendenzen bewegt sein. Wie anders ließe sich der politische Radicalismus in der Verfassung zum Ausdruck bringen, namentlich, soweit er verantwortliche Reichsministerien, Trennung der Kirche vom Staat u. s. w. als Ziel erstrebt. Unseres Erinnerns hatten wir uns auch der Unterstützung der fortgeschritten liberalen Gruppen seiner Zeit zu erfreuen, als wir bei der Unfall- und demnächst bei der Alters- und Invaliditätsversicherung die Verwaltung auf möglichst einheitliche Form gebracht wissen wollten; nur den Reichs-Zuschuß, nicht die Reichs-Anstalt bekämpften die Radicalen. Jetzt, nachdem uns die Thatsachen Recht gegeben haben und die Ungleichheit der Vermögensverhältnisse bei den einzelnen Anstalten, sowie die Unstätigkeit des Rechnungswesens mit zwingender Gewalt nach einheitlicheren Formen drängt, ist es überraschender Weise derselbe politische Radicalismus, der sich in den Weg stellt. Es muthet in der That wunderseltsam an, wenn die „Freisinnige Zeitung" sich erschrocken geberdet und angesichts dieser Novelle ausruft: man könne eben so gut gleich die ganze Reichsversicherungsanstalt einrichten. So sehr hat sich Herr Richter in die Denkart seiner particularistischen Affiliirten schon hineingelebt!

Die **belgische** Deputirtenkammer zählt nach den letzten Wahlen 111 Klerikale, 12 Liberale und 29 Socialisten. Die ersteren sind somit die Herren im Lande, und wie sie ihre Herrschaft ausüben wollen, zeigt eine Kundgebung des Führers der Rechten, des Deputirten Woeste. Dieser will zwar „eine weise conservative und vorsichtig vorschreitende Politik, aber keinen persönlichen Militairdienst, keine Einkommensteuer, keine progressive Besteuerung, keine Taxe für Feststellung der Pachtgelder". Die militairische Stellvertretung und das ganz überlebte Steuersystem sollen unverändert fortbestehen. Der Correspondent des „Hamb. Corresp." kennzeichnet diese Wünsche der Klerikalen wie folgt: „Dieses reactionaire Programm wirft ein trübes Licht auf die zu erwartende innere Entwickelung des Landes und wird nur den extremen Richtungen, den socialistischen und radicalen Wählern zu statten kommen. Mit einer solchen, alle berechtigten Volksforderungen abweisenden Politik graben sich die herrschenden Parteien selbst ihr Grab. Mit Priestern und Gendarmen lassen sich die socialen Fragen nicht lösen, und dieses katholische Recept hat bisher zwar Wahlerfolge erstritten, aber die breiten Volksschichten, deren Stimmrecht man geschickt aus guten Gründen arg beschnitten hat, den Socialisten in die Arme getrieben."

Die **niederländische** Erste Kammer hat in ihrer Sitzung vom Sonnabend das neue Wahlgesetz mit 31 gegen 12 Stimmen angenommen. Wie der „Frankf. Ztg." aus Amsterdam geschrieben wird, unterscheidet sich der Entwurf des Ministers van Houten, der nun Gesetzeskraft erlangt hat, von dem seines Vorgängers Tak van Poortvliet hauptsächlich dadurch, daß, während dieser dem allgemeinen Wahlrecht nur eine negative Schranke zog und alle Die, welche Unterstützungen aus öffentlichen Armencassen erhielten, davon ausschloß, van Houten an der Bestimmung der niederländischen Verfassung, daß „gewisse Kennzeichen eines gesellschaftlichen Wohlstandes" vorhanden sein müssen, festhielt. Von verschiedenen Seiten wird, nachdem der van Houten'sche Entwurf der Oeffentlichkeit übergeben worden war, die Behauptung aufgestellt, daß der Unterschied zwischen beiden Entwürfen mehr ein formeller als ein wirklicher sei, da es sich nur um ein Weniger oder Mehr von 6—8000 Stimmen handle, die bei der in beiden Entwürfen zugestandenen Vermehrung der Wählerzahl kaum in Betracht kommen. Im radicalen Lager nimmt man die von van Houten gewährte Abschlagszahlung einstweilen an, erklärt aber zugleich, daß der Kampf keineswegs zu Ende sei, sondern daß man diesen so lange fortsetzen werde, bis man die ursprüngliche Forderung, die Zuerkennung des völlig unbeschränkten Stimmrechts, durchgesetzt habe. Praktisch wird das Gesetz erst im folgenden Jahre werden, wo Neuwahlen für die Zweite Kammer stattfinden müssen.

In **Spanien** droht das neuerliche Hervortreten des Carlismus der Regierung zu den auswärtigen Verlegenheiten noch eine innere zu bereiten. Zum Glück hat sich Herr Canovas del Castillo die Kammern, nachdem sie ihre parlamentarischen Obliegenheiten nicht ohne sehr energisches Zureden der Regierung erfüllt, vom Halse geschafft und ist dementsprechend freierer Herr seiner Entschließungen geworden. Wenn jetzt die sämmtlichen anderen Parteien mit gutgespielter tugendhafter Entrüstung über den Carlismus herfallen, so übersehen sie blos das Eine, daß jede einzelne von ihnen mit Schuld daran trägt, wenn die carlistische Partei wieder so zu Kräften kommen konnte, daß jetzt die hervorragendsten spanischen Politiker, wie Canovas, Sagasta, Gamazo, Moret ꝛc., in öffentlicher Kammersitzung constatiren mußten, die jüngste Evolution der carlistischen Partei bedrohe das Land mit noch weit größeren Gefahren, als die Vorgänge in Cuba und auf den Philippinen. Man darf wohl daran erinnern, daß vor zwei Jahren unter den Auspicien des liberalen Ministeriums Sagasta der junge Prätendent Don Jaime unbehelligt eine Rundreise durch die baskischen Provinzen antreten konnte, daß er sich in Madrid aufhielt, Banketten der Parteigenossen beiwohnte, sich feiern ließ, Alles unter den Augen der Behörden. Carlisten sind in großer Zahl in das Officiercorps, in die Beamtenschaft, die Provinzial- und Communalvertretungen eingedrungen und besitzen in zwei Provinzen, in Vittoria und Guipuzcoa, sogar die Stimmenmehrheit. Aus der Zeit des conservativen Regimes wird berichtet, daß die Behörden bei Wahlen wiederholt die carlistischen Bewerber offen unterstützten. Andererseits haben die Republikaner sich niemals im Geringsten besonnen, sich mit den Carlisten gegen die bestehende monarchische Ordnung zu verbünden. So hat denn keine Partei das Recht, sich wegen des Carlismus vor den anderen auf das hohe Pferd zu setzen. Vielleicht ist es gerade dies Bewußtsein des gemeinsamen Unrechts, das jetzt eine so allseitige Reaction der Parteien gegen den Carlismus zu Wege bringt. Letzterer hält eben jetzt eine Musterung seiner Mittel und Kräfte ab. In den baskischen Provinzen soll die Organisation der Partei so weit gefördert sein, daß nach Behauptung der tonangebenden Parteiorgane der Aufstand sofort, wenn das Zeichen gegeben wird, beginnen kann. Einstweilen ist der Senator Olozobal abgereist, um von Dem Carlos Verhaltungsmaßregeln einzuholen. Angesichts dieser Sachlage hat das in den baskischen Provinzen stehende 6. Armeecorps Weisung erhalten, die Carlisten auf das Schärfste zu überwachen und insonderheit den Grenzdienst zu controliren, damit keinerlei Uebertritt von Banden, noch Waffen- oder Munitionstransporte stattfinden können. Die Carlisten sind ebenfalls in voller Bewegung. Sie besitzen in 30 Provinzen über 300 Localjunten, werden von der niederen Welt- und der gesammten Ordensgeistlichkeit unterstützt, insbesondere ist der Erzbischof von Toledo ihr Freund. Da sie aber selbst natürlich nicht einig sind, der Papst auch das jetzige Regentenhaus protegirt, so dürfte an eine ernstliche Erhebung vorläufig noch nicht zu denken sein.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 8. September. Im Wiener wissenschaftlichen Club hat vor Kurzem Dr. Emil Löbl einen Vortrag über „die Tagespresse in ihren Beziehungen zum geistigen Leben der Gegenwart" gehalten, dessen Wortlaut jetzt im Septemberhefte der „Deutschen Rundschau" vorliegt. Wir heben im Folgenden einige Stellen aus dem Vortrage hervor: „Nur die Presse verleiht heute Oeffentlichkeit. Die Oeffentlichkeit der strafgerichtlichen und parlamentarischen Verhandlungen besteht thatsächlich in nichts Anderem, als in der Berichterstattung der Presse. Was schafft den großen Nationalfeiern, die mit dem Glanze des Hofes, unter Anwesenheit der höchsten Staatsmänner und der berufenen Volkvertreter begangen werden, die nachhaltige Wirkung im ganzen Volke? Nicht die augenblickliche Anwesenheit von einigen Hunderten oder Tausenden Menschen, denen Rang und Stellung, Zudringlichkeit oder Neugier die Theilnahme ermöglicht, sondern wiederum nur die ausführliche und begeisterte Schilderung

---

Feuilleton.

Die Tochter des Geigers.

1) Roman von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

I.

Es war an einem wunderschönen Morgen in den ersten Tagen des Juni.

Goldener Sonnenglanz fiel durch die dichtverschlungenen Zweige uralter Waldesriesen und huschte in zitternden Reflexen über das weiche Moos, das in üppiger Fülle den Boden bedeckte.

Hier und da leuchteten, kleinen Sternen gleich, weiße Erdbeerblüthen und die blauen Glocken der Campanula daraus hervor, feierlich still wie in einem Dome war's rings im grünen Walde. Nur die Bäume, die gleich schlanken Säulen zum blauen Himmel aufstrebten, regten flüsternd ihre Blätter, und zuweilen stieß ein goldgelber Pirol, der scheu versteckt irgendwo in der dichten Waldniß des blätterreichen Geäst's saß, seinen klagenden, langgezogenen Ruf aus.

Ein unbeschreiblicher Zauber webte um den grünen Raum und schien auch die beiden jungen Männer gefangen zu nehmen, die mit elastischem Schritt den einsamen Waldweg heraufkamen, schon eine ganze Weile schritten sie schweigend neben einander her und sogen in tiefen Athemzügen den würzigen Erdengeruch ein, der wie ein belebender Hauch dem thaufeuchten Boden entquoll.

Der Eine der beiden, eine kräftige, jugendfrische Männergestalt in kleidsamem, grünem Tuchanzug, trug eine Flinte über der breiten Schulter. Seine kräftig entwickelten Gesichtszüge waren vielleicht schön noch regelmäßig zu nennen, aber es sprachen Geist und Charakter aus den festen Linien, und dabei besaß er ein Paar tiefe, treue Augen vom schönsten Blau, die dem gebräunten Gesicht einen eigenen Reiz verliehen. Er schien recht in den grünen Wald hineinzupassen und bildete mit seinem blonden Haar einen seltsamen Contrast zu seinem schwarzlockigen Gefährten, dessen hohe, schlanke Gestalt ihn fast um Haupteslänge überragte.

Es war eine vornehme, fast frappirend schöne Erscheinung. In der freien, ungezwungenen Haltung, in der Art und Weise, wie er den stolzen Kopf zurückwarf, lag etwas ungemein Distinguirtes, womit auch die aristokratische Blässe des Gesichtes übereinstimmte, dessen kühne, edelgeschnittene Züge fast ganz von ein paar mächtigen, tiefschwarzen Augen beherrscht wurden.

Seine Kleidung aus dunklem Tuch war einfach, aber von tadellos elegantem Schnitt und ließ in dem Wanderer unwillkürlich den Cavalier vermuthen.

„Walter", begann er nach einer Weile mit klangvoller Stimme, „ehe wir weitergehen, versprich mir noch einmal, daß Du Deinen Eltern meinen wahren Stand und Namen verheimlichen und mich ihnen einfach als Edgar Norden, als Deinen Freund und Studiengenossen vorstellen willst. Ich wollte, ich wäre in Wahrheit nichts Anderes," setzte er leiser mit einem Seufzer hinzu.

„Aber Durchlaucht! Edgar, —" verbesserte sich Walter schnell den vorwurfsvollen Blick des Anderen gewahrend, „wie magst Du nur so sprechen? Du, der vielbeneidete junge Fürst, für dessen bevorzugte Lebensstellung tausend andere, minder begünstigte Menschenkinder Jahre ihres Lebens geben würden, freust Dich derselben nicht nur nicht, sondern scheinst sie sogar als Unglück zu betrachten! Das kann Dein Ernst nicht sein, ich zweifle wirklich, ob Du zum Beispiel mit mir, dem schlichten Oberförsterssohne, tauschen würdest."

„Der aber", fiel Edgar schnell ein, „nach glänzend bestandenen Forsteramen in die Heimath zurückkehr, wo er gewiß sein darf, von den Seinen mit offenen Armen empfangen zu werden, der", fuhr er mit steigender Erregung fort, „Herr seines Schicksals ist, dem die Welt offen steht, in der er sich durch eigene Kraft einen Platz erobern kann. O, Du Glücklicher, Beneidenswerther! Für ein Stückchen Deiner Waldesherrlichkeit und die Berechtigung, darin ein willensfreier Mann sein zu dürfen, gäbe ich mit Freuden die zwei Dutzend Quadratmeilen, aus denen mein gepriesenes Erbe besteht, das sich prahlend Fürstenthum nennt!"

„Wer Dich so reden hört", meinte Walter, „sollte denken, in Deinen Adern flösse kein Tropfen „blauen Blutes". Bist Du denn nicht ehrgeizig, und lockt Dich nicht die Macht, zu herrschen?"

„Du spottest, Freund", erwiderte Edgar unmuthig. „Nennst Du das herrschen? Mit einem großen Apparat von Ministerien ꝛc. ein kleines Ländchen zu regieren, einen Titel führen, der ohne entsprechende Machtstellung zu lächerlicher Anmaßung wird, und mit möglichster Grandezza sich in möglichst steifen Formen bewegen, nennst Du das herrschen? Ja, wenn ich herrschen dürfte, wirklich herrschen in des Wortes voller, stolzer Bedeutung, wenn mich das Schicksal zum Erben eines Königsthrones gemacht hätte, anstatt zu dem eines Duodezfürstenthums, dann, Freund, solltest Du nicht fragen, ob ich ehrgeizig bin."

Seine hohe Gestalt richtete sich noch höher auf bei diesen Worten, die blitzenden, schwarzen Augen schienen die Welt herausfordern zu wollen. Er sah so schön und stolz aus „wie zum Herrschen geboren", dachte der Freund, der ihn bewundernd betrachtete.

Beide waren unwillkürlich stehen geblieben. Fürst Edgar nahm den Hut ab und ließ einen Augenblick die kühle Waldluft durch seine dichten Locken wehen, während er aufathmend mit der Hand über die erhitzte Stirn strich. Lächelnd sagte er zu Walter gewandt: „Wie erregt ich bin! Das leidige Thema dringt mein Blut stets in Wallung. Brechen wir davon ab, ich will mir nicht die schöne Gegenwart damit verderben. Hoffentlich hat's ja noch lange Zeit bis zu meinem Regierungsantritte, und vorläufig liegt vor mir noch eine goldene Zeit der Freiheit, die ich zum Theil mit Dir im grünen Wald verleben will, vorausgesetzt," fügt er lachend hinzu, „daß Deine Eltern den ungeladenen Gast willkommen heißen!"

„Seine Durchlaucht Fürst Edgar von S. ist überall willkommen," erwiderte Walter neckend mit ceremoniöser Verbeugung.

„Aber Walter, willst Du mich zur Verzweiflung bringen mit diesem verwünschten Titel?" rief der junge Fürst, mit dem Fuße stampfend. „Ich will nicht Durchlaucht genannt werden, am wenigsten von Dir; ich will nichts sein als Dein Freund. „Sieh'," sagte er weich, ihm beide Hände auf die Schultern legend, indem er ihm tief ins Auge sah, „ich freue mich kindlich auf das stille waldumschlossene Haus mit den lieben Menschen darin. Müßte ich aber denken, meine Kette auch dort nachschleppen zu müssen, auch dort gekrümmten Rücken und unterthänigen Gesichtern zu begegnen, ich kehrte lieber sofort wieder um. Nicht wahr, Du versprichst mir, mein Incognito zu wahren? Ich bitte Dich darum, bei unserer Freundschaft!"

„Als ob es dieses feierlichen Appels bedürfte!" rief Walter aus. „Daß Du zu befehlen verstehst, ist eine ausgemachte Sache, aber wenn Du Dich aufs Bitten verlegst, bist Du vollends unwiderstehlich, gegen den Ton ist Widerstand unmöglich." Dabei fiel ein Blick warmer Freundschaft aus seinen blauen Augen auf das schöne Gesicht des Freundes, der ihm lebhaft die Hand drückte und heiter anfrief:

„Also abgemacht! Ich betrete Dein Elternhaus als Edgar Norden, los und ledig von allem durchlauchtigen Kram." Damit schob er seinen Arm in den Walter's, und Beide wanderten immer tiefer hinein in den grünen rauschenden Wald.

II.

Während dessen wollen wir einen kurzen Blick auf ihr vergangenes Leben und die Ereignisse werfen, die sie trotz ihrer so verschiedenen Lebensstellung einander so nahe gebracht.

Walter Ertend, dessen Vater Oberförster in einem fürstlichen Revier war, hatte als der einzige Sohn seiner Eltern von diesen eine sorgfältige Erziehung genossen, und was etwa noch daran fehlte, das ergänzte der ernste, dunkle Wald, in dem er aufwuchs, und der ein wunderbarer, guter Erzieher ist. Da er einen offenen Sinn für alle Zweige des Wissens besaß, so beschlossen seine Eltern, daß er nach beendigter Schulzeit, bevor er auf der Forstakademie sich für den Stand seines Vaters vorbereite, verschiedene Hochschulen besuchen solle, um sich dort eine umfassende Bildung zu erwerben und gleichzeitig Welt und Menschen kennen zu lernen.

Auf einer dieser Hochschulen war es, wo er den jungen Fürstensohn kennen lernte, der sich gleichfalls zu seiner Ausbildung dort befand, in Begleitung seines Gouvernemens und Reisebegleiters, des Herrn v. Wendelstein, welch' Letzterer sich indeß seiner allzugroßen Autorität bei seinem Zöglinge erfreute, vielmehr durch die Macht der liebenswürdigen Persönlichkeit desselben vollständig beherrscht wurde.

Fürst Edgar gehörte nun einmal zu jenen Menschen, denen Alles sich freiwillig unterordnet, denen Niemand etwas abschlagen kann, und die in Folge dessen nicht selten eine unbegrenzte Gewalt über ihre Mitmenschen ausüben. Er war eines der Sonntagskinder der Natur und des Schicksals: mit den glänzendsten Eigenschaften des Körpers und des Geistes verschwenderisch ausgestattet, war er der Liebling aller seiner Kameraden, und es hätte nicht seines Namens bedurft, um ihn zum Mittelpunct eines jeden Kreises zu machen, in dem er sich bewegte.

Dabei umfaßte er Kunst und Wissenschaft mit gleicher Liebe, und diesem Umstande dankte er die Erlaubniß seines Vaters, des regierenden Fürsten von S., bis zu seinem 25. Lebensjahre sich in der Welt umsehen und auf Reisen und den besten Hochschulen seine Talente ausbilden zu dürfen. Dann aber sollte er an den Hof zurückkehren, wo mit seinem 25. Geburtstage gleichzeitig seine Verlobung mit der Prinzessin Therese R. gefeiert werden sollte, die ihm von den

SLUB
Wir führen Wissen.